

National Zeitung



Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren
RM. 1,80 für den Monat. Erscheint wöchentlich
sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge
wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-
verlag G. m. b. H. Siegen - Geschäfts-
stelle und Schriftleitung: Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite
Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. —
Für die Berechnung der Anzeigenaufträge
sind die Bedingungen der Preisliste maß-
gebend. — Erfüllungsort ist Berleburg in West-
falen — Postcheck-Konto Köln Nummer 9724.

94. Jahrgang / Folge 174

Berleburg, Donnerstag, den 27. Juli 1944

Einzelstück 10 Pfennig

Bilanz des 20. Juli 1944: Neuartige Waffen, neue Divisionen, rücksichtsloser Arbeitseinsatz

Dr. Goebbels' Rechenschaftsbericht über den Hergang des Attentats und die wunderbare Errettung des Führers / Triumph deutschen Erfindergeistes: Feindvorsprung in der Kriegsproduktion durch revolutionäre Waffentechnik überholt / Baldige Wandlung der Lage an den Fronten

Die Rede Dr. Goebbels'

dnb. Berlin, 26. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels hielt am Mittwochabend über alle deutschen Sender nachfolgende Rede:

„Ich schulde dem deutschen Volk einen Rechenschaftsbericht über die Vorgänge des 20. Juli und die daraus zu ziehenden Folgerungen. In ungezählten Briefen aus dem ganzen Lande bin ich darum gebeten worden. Aber trotzdem habe ich geglaubt, noch ein paar Tage damit warten zu müssen, bis auch die letzten Hintergründe dieser beschämenden Vorgänge aufgedeckt sein würden. Das ist nun der Fall. Es gibt an ihnen nichts mehr zu verschweigen oder zu beschönigen. Die Ereignisse sprechen eine so deutliche und unmißverständliche Sprache, daß man ihnen getrost selbst das Wort erteilen kann. Das will ich mit einem nüchternen und ungeschminkten Tatsachenbericht tun. Das deutsche Volk hat allen Grund, daraus die verstärkte Gewißheit des kommenden Sieges unserer gerechten, in Gottes Schutz stehenden Sache zu schöpfen, und auch unsere Feinde werden sich kaum der Hoffnung schmeicheln können, daß dieser gemeine und hinterlistige Streich, der gegen den Führer und seinen Staat geführt wurde, ihrer eigenen Sache auch nur den geringsten Nutzen gebracht hätte. Ich habe die Überzeugung, daß es überhaupt kein Unglück und keine Gefahr gibt, die nicht am Ende zu unseren Gunsten ausschlagen würde.“

Dank an die Vorsehung

Als ich am Mittag des vergangenen Donnerstags durch einen Telefonanruf aus dem Führerhauptquartier von dem scheußlichen Verbrechen unterrichtet wurde, das kurz vorher gegen den Führer und seine engsten militärischen Mitarbeiter unternommen worden war, ging es mir so, wie es wohl allen Deutschen ergangen ist, als einige Stunden später die Nachricht davon über den Rundfunk kam: Ich hatte einen Augenblick das Gefühl, als begänne der Boden unter mir zu wanken. Ich sah im Geiste apokalyptische Bilder einer geschichtlichen Möglichkeit, die sich aus einem Gelingen dieses feigen und niederträchtigen Anschlages für unser Volk, ja, für ganz Europa ergeben hätte. Ueber ungezählte Millionen braver deutscher Arbeiter, Bauern, Soldaten und Geistesschaffenden wäre unter solchen Umständen ein uns heute gänzlich unvorstellbares Unglück gekommen, ausgelöst durch die Hand eines gemeinen Verbrechers, der im Auftrage einer ehrgeizigen, gewissenlosen kleinen Clique von Glücksrittern und Hasardspielern die Hand erhoben hatte, um dem uns allen teuersten Leben, das wir auf Erden kennen, ein Ende zu setzen. Dann aber erfüllte eine fast religiöse, andächtige Dankbarkeit mein Herz. Ich hatte es schon oft, aber noch niemals so sichtbar und eindeutig wie hier erlebt, daß der Führer sein Werk unter dem Schutz der Vorsehung erfüllt, daß keine Gemeinheit und Niedertracht ihn daran zu hindern oder dabei aufzuhalten vermag, daß damit aber auch ein über allem menschlichen Tun waltendes göttliches Schicksal uns einen Fingerzeig gibt, daß dieses Werk, auch wenn es noch so großen Schwierigkeiten begegnet, vollendet werden muß, vollendet werden kann und vollendet werden wird.

Die Verhaftung der Verräterclique

Zwei meiner Ministerkollegen waren gerade zu einer Besprechung bei mir anwesend, als die Nachricht aus dem Führerhauptquartier eintraf. Ich war mir sofort darüber klar, daß keiner der im Führerhauptquartier tätigen Bauarbeiter dieses Verbrechen begangen haben könnte. Welches Interesse sollte ein Arbeiter oder sollte überhaupt ein anständiger Deutscher daran haben, die Hand gegen den Führer zu erheben, der ja die Hoffnung der Nation ist und dessen Leben und Werk wir alles verdanken? Dieser hinterlistige Anschlag konnte nur von einem abgrundtief bösen und verworfenen Menschen begangen worden sein, und ich wußte auch, in welchem Kreise er zu suchen war. Nachmittags um vier Uhr begann die hinter ihm stehende kleine Verräterclique, wie wir erwartet hatten, ihre Fäden zu spinnen. Der Attentäter, ein Graf Stauffenberg, war mittlerweile mit einem Kurierflugzeug in Berlin angekommen und hatte die erlogene Nachricht mitgebracht, daß der Führer dem Attentat erlegen und nunmehr für diese verbrecherischen Ehrgeizlinge der Weg zum Handeln frei sei. Sie hatten den Anschlag unternommen, um die deutsche Wehrmacht eifrieden zu machen und dann, wie sie in ihrem verblendeten Irrwahn glaubten, in einer künstlich hervorgerufenen Verwirrung mit Leichtigkeit auf ihre Seite ziehen und für ihre niederträchtigen Pläne

rd. Berlin, 26. Juli. „Revolution in Deutschland!“ so lauteten in den letzten Tagen immer wieder die Schlagzeilen der Zeitungen in einigen neutralen Ländern. Was unter diesen Überschriften zu lesen steht, was da über Schießereien, Verhaftungen, Straßenkämpfe und alle möglichen Bürgerkriegerscheitungen gemeldet wird, ist natürlich unsinnig und höchstens als Beweis für die tiefe Gehässigkeit sogenannter „Neutraler“ von Interesse. Jedoch die Schlagzeile selbst, die Worte „Revolution in Deutschland“ sind gar nicht einmal falsch. Allerdings verstehen wir unter „Revolution“ etwas anderes als die jüdische Journalle, die nördlich der Ostsee ihr Gift verspritzt. Wenn dort im Zusammenhang mit dem versuchten Attentat auf Adolf Hitler von Revolution gesprochen wird, meint man den Versuch von Reaktionären, durch einen mit Meuchelmord befleckten Putsch das Rad der Geschichte rückwärts drehen zu können. Was wir Deutschen hingegen unter dem Eindruck der wunderbaren Rettung des Führers unter „Revolution“ verstehen, ist die Revolutionierung unseres gesamten Lebens mit dem Ziel, außergewöhnliche Mittel für den Endkampf einzusetzen und alles umzugestalten, was im Leben des Volkes und jedes einzelnen von uns nicht voll und ganz der Erringung des Sieges dient. Der Vergleich mit der Entwicklung unserer Rüstungsindustrie liegt nahe. Immer wieder in den letzten Jahren ist dort alles rationalisiert, das heißt, durchdacht und vereinfacht worden, um mit möglichst geringem Menschen- und Rohstoffeinsatz die höchstmögliche Produktion zu erstellen. Ueber alle diese Rationalisierungsmaßnahmen hinaus haben wir jetzt — der Führer hat das vor einigen Wochen erst festgestellt, als er zu Männern der Rüstung sprach — unsere Industrie in geradezu revolutionärer Weise umgestellt und völlig neue Wege beschritten, um die quantitative Uebermacht unserer Gegner auszugleichen. Der schöpferische Geist unserer Wissenschaftler und Tech-

einsetzen zu können. Unter dem Vorwand, die politische Führung des Reiches schützen zu müssen, gaben sie, die wenn auch nur ganz kurze Zeit im Besitz des Apparates in der Bendlerstr. waren, dem Berliner Wachbataillon den Befehl, das Regierungsviertel zu zernieren, womit denn auch ihre irgendwie ins Gewicht fallende ausführende Tätigkeit zu Ende war. Denn sie hatten vergessen, daß das Berliner Wachbataillon wie alle Verbände der deutschen Wehrmacht aus fanatischen Nationalsozialisten besteht und sein Kommandeur Major Remer, der sich bei der blitzschnellen Niederschlagung der staatsfeindlichen Tätigkeit dieser eid- und treuevergessenen Clique ein großes Verdienst erworben hat, nichts eiligeres zu tun hatte, als zu mir zu kommen und sich über den Stand der Dinge aufklären zu lassen.

Damit war praktisch der ganze Schurkenstreich schon nach Ablauf einer knappen Stunde erledigt.

Major Remer konnte von meinem Schreibtisch aus sofort mit dem Führer verbunden werden und von ihm unmittelbar klare und eindeutige Befehle über seine weiteren Maßnahmen entgegennehmen. Dieses Telefongespräch gehört zu den ergreifendsten Erinnerungen meines Lebens. Ein junger Offizier des deutschen Heeres, im Frontdienst bewährt und mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet, hat die Ehre, aus

dem Munde seines Führers und Obersten Befehlshabers direkte Weisungen zu empfangen, und zwar in einer Stunde, in der es in der Hauptsache auf selbstverantwortliches, kaltblütiges und blitzschnelles Handeln ankommt. Die Befehle lauteten dahin, den Verräterklüngel sofort niederzuschlagen und die Verbrecher dingfest zu machen. In wenigen Minuten ist das Wachbataillon von seinem Posten im Regierungsviertel zurück — und in meinem Garten zusammengezogen. Auf Bitte von Major Remer spreche ich zu den versammelten Männern, lege ihnen den Tatsachenverhalt klar und erlebe einen Ausbruch von Wut und Empörung, wie ich ihn bis dahin noch nicht kennengelernt hatte. Diese Stunde werde ich nie vergessen. Sofort nach Abschluß meiner Rede nehmen Offiziere und Soldaten ihre Maschinenpistolen und Gewehre auf, um sich bereit zu machen, Abrechnung zu halten. Von allen Seiten werde ich bestürmt, keiner anderen Formation als dieser die Ehre zu überlassen, die Schmach, die der Verräterklüngel dem deutschen Soldatenrock anzutun versucht, mit dem Blut der Verräter selbst abzuwaschen.

Wachbataillon liquidiert die Verräter

Unterdes melden sich aus Berlin selbst wie aus der näheren und weiteren Umgebung die Kommandeure der hier stationierten Truppen-

verbände, von Infanterie- und Panzerschulen, von Flak- und Jagdgruppen, von Waffen-ff., Polizei und sonstigen Einheiten, und keiner will dem anderen den Vortritt lassen, das Verräternest auszuheben. Das Wachbataillon bekommt den Auftrag. Der Bendlerblock wird besetzt, ohne daß auch nur ein Schuß fällt, da sich in ihm selbst schon alles gegen die Verrätergruppe erhoben hat. Sie ist bereits entwaffnet, sitzt völlig hilflos und verlassen auf einem Dienstzimmer zusammengepfert und versucht verzweifelt, Regierung zu spielen. Ein General, der sich bisher in der Kriegführung nur dadurch auszeichnete, daß er jede große Entscheidung zu sabotieren pflegte, ist das Haupt. Ein Generaloberst, der vor Jahren schon abgelöst und in Pension geschickt werden mußte, da er bei den geringsten Belastungen Nervenzusammenbrüche und Weinkrämpfe bekam, soll die zivile Führung des Reiches übernehmen. Er ist deshalb auch in Zivil gekommen, die einzige sachliche Voraussetzung, die er für sein neues Amt mitbringt. Ein anderer Generaloberst, der schon vor längerer Zeit wegen eines feigen Rückzuges an der Ostfront aus der Wehrmacht ausgestoßen und zur Aberkennung des Rechtes zum Tragen der Uniform verurteilt worden war, ist dazu ausersehen, das deutsche Heer zu führen. Der verbrecherische Attentäter Graf

Schwerste Abwehrkämpfe im Westen und Osten

Feinddurchbruchversuche in der Normandie gescheitert / Abwehrerfolge zwischen Brest-Litowsk und Finnischem Meerbusen

wlz. Berlin, 26. Juli. Der mit größtem Materialaufwand unterstützte neue Durchbruchversuch der Briten und Nord-Amerikaner an der Invasionsfront führte auch gestern nicht zu dem gewünschten Erfolg. Sowohl an der Straße Caen-Falaise sowie im Raum nordwestlich St. Lo blieben die angreifenden Feindverbände im Abwehrsystem der deutschen HKL stecken. Die Nord-Amerikaner haben ihre Angriffsfront erweitert. Sie griffen gestern auch nördlich Periers an, so daß nunmehr an der ganzen Front von der Vire bis zum Meer eine Großschlacht tobt. Wie erbittert die Gegenwehr der deutschen Verteidiger ist, geht aus einer „Exchange“-Meldung hervor, in der es heißt: „Der deutsche Widerstand ist von beispielloser Wildheit. Er hat einen Höhepunkt erreicht, der kaum noch übertroffen werden kann. Es ist, als ob Hitler in diesem Augenblick der Krise jedem persönlich den Befehl gegeben hätte, die äußersten Anstrengungen zu machen.“ Das gleiche gilt für die große Abwehrschlacht im Osten, die mit unverminderter Heftigkeit weitergeht. Hier werden alle Kräfte und Reserven aufgebieten, um des feindlichen Ansturms Herr zu werden.

Das Schwergewicht des britisch-kanadischen Angriffs im Raum von Caen lag westlich der Straße Caen-Falaise. Hier gelang den Briten zunächst ein Einbruch von etwa 1 1/2 Kilometer Tiefe. Der deutsche Gegenstoß warf den Feind jedoch wieder auf die alte Linie St. Andre-Bourguebus zurück. Diesen Mißerfolg erlitten die Briten, obwohl sie ihre gestrigen Angriffe durch Panzer unterstützten. Da der Feind die ihm hier zur Verfügung stehenden Panzerreserven noch nicht eingesetzt hat, ist mit einer Steigerung seiner Angriffe zu rechnen.

Die Nordamerikaner unterstützten ihren Offensiv-Vorstoß mit einer ersten Welle von 1000 und mit einer zweiten Welle von 1400 viermotorigen Bombern, sowie mit zahlreichen Panzern. Dieser ungeheure Materialeinsatz ließ es dem Gegner gelingen, im Verlauf der Kämpfe die deutsche HKL um wenige Kilometer auf die Straße St. Lo-Periers nach Südwesten zurückzudrücken, ohne jedoch alle deutschen Widerstandsgruppen im Bereich der Straße ausschalten zu können. Die Einbrüche haben dem Gegner seinem Ziel, mit seinen Panzern frei im Raum operieren zu können, um nichts näher gebracht. Der vergebliche Ansturm in diesem Raum ver-

anlaßt die Amerikaner, an anderen Punkten des Abschnitts westlich der Vire weitere Kräfte einzusetzen. Die Amerikaner eröffneten hier nördlich Periere, im Gebiet von St. Germain sur Senes und nördlich Lessay größere Angriffe, so daß nunmehr von der Vire bis zum Meer eine mit größtem feindlichen Materialeinsatz geführte Großschlacht im Gange ist.

Wie die Kämpfe des gestrigen Tages im Invasionsraum erneut die infanteristische Ueberlegenheit des deutschen Grenadiers unter Beweis stellten, so zeigten sich unsere Truppen auch dem gewaltigen Ansturm der Sowjets im Osten gewachsen. Im Gegensatz zu den verhältnismäßig stationierten Kämpfen im Westen steht hier die bewegliche Abwehr der im Süden und an der mittleren Ostfront angreifenden Bolschewisten. Charakteristisch für den gegenwärtigen Zustand der Schlacht ist das Ringen im Raum von Lemberg. In Stadtgebiet selbst haben unsere Truppen durch weitere Gegenangriffe die Oberhand erkaumt. Zwischen dem oberen Dnjestr und Lemberg glichen unsere Truppen durch Absetzbewegungen und eigene Gegenstöße die feindlichen Einbrüche aus, während sie nördlich und östlich der Stadt ihre Sperrriegel

erfolgreich gegen heftigen feindlichen Widerstand verteidigten. Nordwestlich Lemberg zogen sich dagegen die Panzerkämpfe bis zum San heran, wo heftige Kämpfe um die Flußübergänge entbrannten.

Ähnlich ist das Bild im Abschnitt von Lublin. Dort halten unsere Truppen am Wieprz ihre Linien, während nördlich davon deutsche Panzer, die über Lublin hinaus gegen die Weichsel drängenden Bolschewisten in schwere Kämpfe verwickelten. Die sowjetische Kampfgruppe, die zunächst bei Kurow verhalten hatte, befindet sich jetzt im Raum von Pulawy und Irena, südostwärts von Deblin im Vordringen. Um Brest-Litowsk wird nach wie vor erbittert gerungen. Alle Feindangriffe aus dem Osten und Westen in Richtung auf die Stadt wurden abgewiesen. Die deutschen Sperrriegel gewinnen hier an Stärke. Die Bolschewisten wurden aus ihrem letzten Brückenkopf über den Bug zurückgetrieben. Nördlich davon treten deutsche Panzer feindlichen Angriffskräften entgegen.

Vor Bialystok und in den anschließenden Frontabschnitten bis hinaus nach Grodno und Kauen erlitt der Feind trotz Zuführung starker Kräfte erneut schwere Schläppen. Gegen Kauen selbst erfolgte inzwischen der seit Tagen erwartete direkte Stoß beiderseits der von Wilna heranziehenden Straße. Es gelang dem Feind nur an einer Stelle, in die deutschen Linien einzudringen, alle übrigen Angriffe wurden abgeschlagen. Weitere Abwehrerfolge errangen unsere Truppen im Raume südlich Dünaburg und Peipussee. Das britische Nachrichtenbüro „Exchange“ berichtet, daß „die frontalen Vorstöße der Bolschewisten in diesem Abschnitt verlangsamt“ worden seien, während „an der Narwa-front schwere Kampfhandlungen“ stattfänden, wo „die Deutschen im Raum der Städte Narwa und Hungerburg einen vorspringenden Frontbogen zurückgenommen haben“.

Bilanz des 20. Juli 1944: Neuartige Waffen, neue Divisionen, rücksichtsloser Arbeitseinsatz

Stauffenberg spielt den politischen Berater. Dazu kommen noch ein paar unbedeutende Chargen und Kompanen, die kurzerhand verhaftet werden, ohne daß sie auch nur die Spur eines Widerstandes versuchen. Ein an Ort und Stelle zusammengetretener Standgericht verurteilt die offenbar Schuldigen zum Tode, die übrigen werden in sichere Verwahrung genommen. Ein Peloton des Wachbataillons nimmt sofort die Exekutionen vor. Die eidbrüchigen Verbrecher erleiden unten im Hof den verdienten Tod. Und damit ist die ganze Aktion zu Ende.

Vom Heere selbst gerichtet

Hörten Sie mir, Ihnen weitere Einzelheiten zu berichten. Sie sind für die Teilnehmer des Komplotts so beschämend, daß sie nur den Tatbestand an sich verwirren könnten. Wesentlich erscheint mir, daß ein Putschversuch einer Reihe verbrecherischer Ehrgeizlinge, die das Andenken ihrer gefallenen Kameraden besudeln und der kämpfenden Front in den Rücken fallen wollen, vom Heere selbst niedergeschlagen wird. Es braucht sich kein Soldat und kein Offizier zu schämen, daß er dieselbe Uniform trägt, die diese Vabanquespieler trugen bzw. unwürdig waren zu tragen. Ein Stand wird nicht dadurch diskreditiert, daß er auch einige Verbrecher in seinen Reihen beherbergt. Die Uniform des deutschen Heeres wird durch Hunderttausende deutscher Soldaten, die in ihr für Führer und Volk den Heldentod starben, und durch Millionen anderer, die in ihr täglich und stündlich an der Front ihr Leben für das Leben der Nation einsetzen, repräsentiert, und nicht durch diese Ehrgeizlinge. Im übrigen habe ich an jenem Donnerstagnachmittag und -abend so viele brave und aus tiefster Seele treue nationalsozialistische Offiziere und Soldaten des Heeres kennengelernt, daß ich glaube, auch über diesen Punkt ein maßgebendes Urteil abgeben zu dürfen. Kein Truppenteil, weder an der Front noch in der Heimat, ist in den kritischen Stunden auch nur einen Augenblick wankend geworden in seiner Treue zum Führer, zum Regime und zum deutschen Volk. Alle Offiziere und Soldaten, haben nur gewetteifert in dem heißen Bestreben, die Schmach abzuwaschen und den treu-brüchigen Verräterklüngel zu Boden zu schlagen.

Jeder Saboteur wird vernichtet!

Daß ihn, soweit das noch nicht der Fall ist, die verdiente Strafe treffen wird, braucht kaum betont zu werden. Das verlangt das deutsche Heer. Es will nun auch von den letzten kümmerlichen Ueberbleibseln einer reaktionären Rückständigkeit befreit werden, von jenen zweifelhaften Gestalten, die noch in den Vorstellungen des 17. Jahrhunderts leben, die unseren Volkstaat nicht verstehen wollen und nicht verstehen können, die dem Führer nie verzeihen, daß er auch dem Sohn des Volkes den Weg zur Offizierslaufbahn eröffnet hat, daß der Soldat wegen Tapferkeit dieselben Auszeichnungen erhält wie der Offizier und daß in unserem Regime jeder nur nach der Leistung und nicht nach Namen, Geburt und Vermögen gemessen wird. Soweit sie von diesem Standpunkt nicht loskommen können, gehören sie nicht an die Führung des Volkes, auch nicht auf dem militärischen Sektor.

Soweit sie die Hand gegen unseren neuen, aus der nationalsozialistischen Revolution hervorgegangenen Staat erheben oder gar das Leben des Führers antasten, werden sie im Namen des Volkes vernichtet werden.

Wir sind das auch einer Frontschuldig, die nun an die fünf Jahre brav und tapfer ihre schwere Pflicht erfüllt und der ganzen Nation die nationalsozialistische Volksgemeinschaft praktisch vorlebt. Sie hat ein Anrecht darauf, im Rücken von der Gesamtheit des Volkes gedeckt zu werden. Das fehlte noch, daß sie vorne gegen den Feind kämpfen und hinten ihr die Heimat von politischen Bankrotteuren zur Feigheit und Schwäche verführt! Wie wenig dazu eine Gefahr gegeben ist, das hat der 20. Juli wieder einmal bewiesen.

Schon seit Monaten war es mir aufgefallen, daß die Feindpresse in regelmäßigen Abständen darauf hinwies, daß sie sich noch eine besondere Pointe ihrer Kriegführung aufgespart habe und eines Tages zum besten geben werde. Immer wieder wurde in London, Washington und Moskau behauptet, daß es in Deutschland in gewissen Kreisen der Generalität eine Opposition gebe, und immer wieder wurden dabei bestimmte Namen genannt, die auch jetzt bei dem Putschversuch vom 20. Juli in Erscheinung traten. Nicht nur das ist ein Beweis dafür, daß diese Verbrecher mit dem Feind konspiriert und in seinem Auftrag gehandelt haben. Deutet nicht auch die Tatsache darauf hin, daß bei dem Attentat gegen den Führer englischer Sprengstoff verwendet wurde, daß der Attentäter mit der englischen Hocharistokratie versippt war und die Londoner Presse nach Bekanntwerden des Attentats ihrer lebhaften Genugtuung Ausdruck gab, daß die Vorgänge vom 20. Juli nun baldigst zum Zusammenbruch des Reiches führen würden? Es war doch ein Anschlag aus dem Lager des Feindes, wenn sich auch Kreaturen mit deutschen Namen bereitfanden, ihn durchzuführen.

Bombe zu Füßen des Führers

Aber sie alle haben sich verrechnet. Sie haben sich verrechnet in der Einschätzung des deutschen Volkes, des deutschen Soldaten, vor allem auch der nationalsozialistischen Bewegung. Schließlich kann man mit uns nicht Badoglio spielen. Und was den Führer betrifft, so steht er in Gottes Hand. Ich komme soeben von einem mehrtägigen Besuch aus dem Führerhauptquartier zurück. Ich habe alle Berichte und Darstellungen der Augenzeugen gehört, habe den Raum besichtigt, in dem der Anschlag stattfand, und kann nur sagen, daß, wenn die Errettung des Führers aus höchster Lebensgefahr kein Wunder war, es überhaupt keine Wunder mehr gibt. Der Attentäter war von einem der verhafteten Genossen in einer Aktenmappe in den Lagebesprechung entsandt. Er hat den Sprengstoff in einer Aktenmappe in den Lageraum mitgenommen und unter dem Vorwand,

sie niederstellen zu wollen, dem Führer in einem unbewachten Augenblick direkt vor die Füße geschoben. Generaloberst Korten, der unmittelbar hinter dem Führer stand, wurde schwer verwundet und ist am Sonnabend seinen Verletzungen erlegen. Teilnehmer der Besprechung sind durch die Kraft der Explosion viele Meter weit aus dem Fenster herausgeschleudert worden, und ihre Uniformen wurden in Fetzen zerrissen.

Im ganzen Raum gab es innerhalb der enormen Detonationswelle, die durch den Sprengstoff ausgelöst wurde, nur eine einzige Stelle, die davon verhältnismäßig unberührt blieb, und das war die, an der der Führer am Kartentisch saß. Der Kartentisch selbst wurde durch die Explosion in den Raum hineingeschleudert, aber der Führer blieb bis auf leichte Prellungen, Brandwunden und Kratzer an der Stirne völlig unverletzt. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich ein geschichtsgläubiger Mensch bin, d. h., ich glaube daran, daß die Geschichte einen Sinn und eine, wenn auch manchmal erst spät erkennbar werdende Logik besitzt. Das macht mich auch gegen die Gefahr gefeit, wenn auch nur gelegentlich, daran zu zweifeln, daß wir trotz aller Belastungen doch am Ende in diesem Kriege den Sieg davontragen werden. Meine Gläubigkeit an den tiefen Sinn der Geschichte hat am 20. Juli eine erneute Bestätigung gefunden. Geschichtsmaterialien mögen darüber lächeln, ich bin trotzdem fest davon überzeugt, daß das Schicksal den Führer in dieser tragischen Stunde in seinen gnädigen Schutz nahm, weil es ihn noch für eine große Zukunft bereithalten will, und ich habe das Gefühl, daß auch unser Volk in seiner Gesamtheit derselben Überzeugung ist.

Ein millionenstimmiges Dankgebet

Wie wäre es sonst möglich, daß so ein dunkler Tag einem Volke einen so gewaltigen Auftrieb geben könnte? Die feindlichen Zeitungen schrieben noch zwei Tage nach dem 20. Juli, den Anführern ginge langsam die Munition aus, und es bestände die Gefahr, daß sie bald kapitulieren müßten, worüber die Berliner Bevölkerung sehr traurig wäre. Unterdes war in Berlin und im ganzen Reich nur ein einziges millionenstimmiges Dankgebet zum Allmächtigen emporgestiegen, daß er den Führer beschützt und seinem Volke erhalten hatte. Das wird man draußen in der Welt gar nicht ver-

stehen, und deshalb auch schätzt man uns immer so falsch ein. Daß die verräterische Kamarilla dasselbe tat, ist ein Beweis mehr dafür, daß sie unser Volk völlig verkannte und zu ihm überhaupt keine innere Beziehung hatte. Zu glauben, daß es irgendwann einmal den Führer im Stich lassen oder gar einer verbrecherischen Clique, die ihn gewaltsam beseitigen wollte, Gefolgschaft leisten würde, ist geradezu absurd.

Der 20. Juli stellt das Gegenteil eines Zeichens von moralischem Verfall unseres Volkes dar. Aus vielen tausend Briefen habe ich erfahren, daß ungezählte Menschen, die sich persönlich gar nicht kannten, sich auf der Straße und in den Verkehrsmitteln umarmten, als sie hörten, daß der Führer bei dem Attentat unverletzt geblieben sei. Keiner hat aus seiner wunderbaren Errettung den Schluß gezogen, daß wir nun in unseren Kriegsanstrengungen nachlassen oder erlahmen sollten, alle aber den, daß wir diesen Tag als ein Zeichen des Schicksals aufzufassen hätten und keine Anstrengung groß genug sein könnte, um sie dem Kampf um unser Leben zur Verfügung zu stellen.

Und damit komme ich zu den Folgerungen, die wir aus den hinter uns liegenden Ereignissen ziehen müssen. Wir stehen an den Fronten einer Welt von haßerfüllten Feinden gegenüber, die, wie die Vorgänge des 20. Juli wieder einmal beweisen, kein Mittel, und sei es das heimtückischste und gemeinste, verschonen, um uns zu Boden zu werfen.

Der Führer ist in diesem Kampf wahrhaft mit jenem Ritter gegen Tod und Teufel auf dem Stuch von Albrecht Dürer zu vergleichen. Wir müssen durch diese Hölle von Widerständen, Belastungen und Gefahren hindurch, ehe wir am Ende des Weges wieder das Freie gewinnen und klare Luft atmen können. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß uns das gelingen wird. Aber es muß uns auch gelingen, sonst sind wir alle verloren. Es ist klar, daß wir in diesem Schicksalskrieg um unser Leben unsere Kräfte nicht im geringsten schonen dürfen, im Gegenteil, sie so unbeschränkt und vorbehaltlos zum Einsatz bringen müssen, als das überhaupt nur möglich ist. Das will auch das ganze Volk. Es ist in einem Maße bereit, das Letzte, und wenn es nötig ist, das Allerletzte in diesem Krieg hinzugeben, das nur Bewunderung verdient. Aufgabe der Führung aber ist es, diese Bereitschaft in die Tat um-

zusetzen und die organisatorischen und gesetzlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Lasten gerecht verteilt werden und jeder so viel davon trägt, als er überhaupt davon tragen kann. Das ist heute zweifellos noch bei weitem nicht der Fall. Wir verfügen im Lande selbst über ein ungeheures Kräftepotential, das zwar zu einem beachtlichen Teil, aber keineswegs ganz zur Ausschöpfung kommt. Das darf nicht sein. Der Krieg erfordert unsere gesamte Kraft, aber setzen wir diese ein, dann ist uns der Sieg auch sicher.

Himmlers Auftrag: Neue Divisionen

Der Führer hat bereits in seiner Mitternachtsansprache am 20. Juli dem deutschen Volk zur Kenntnis gebracht, daß er den Parteigenossen Reichsminister Heinrich Himmler mit der Führung des Ersatzheeres in der Heimat betraut hat.

Er wird seine Aufgabe darin sehen, neben der Reorganisation der gesamten Apparatur des Ersatzheeres vornehmlich die in der Heimat vorhandenen starken Heeresbestände in wohlausgebildetem Zustand an die Front und dafür zahlreiche neue Divisionen zur Aufstellung und Ausbildung zu bringen. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß Parteigenosse Himmler diese Aufgabe mit der an ihm gewohnten Tatkraft und Umsicht in umfassender Weise lösen wird. Er bringt dazu alle Voraussetzungen und einen reichen Schatz von Erfahrungen mit. Jedenfalls werden unsere Mannschaftsbestände an der Front schnellstens aufgefüllt werden und die Front selbst damit auch wieder jene Stabilität und Schlagkraft erhalten, deren sie für die nächsten Monate dringend bedarf. Die damit zusammenhängenden Probleme werden jetzt mit nationalsozialistischer Energie in Angriff genommen. Der Erfolg kann und wird nicht ausbleiben.

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Parteigenosse Albert Speer, hat durch seine rastlose Arbeit und einen von ihm erdachten und entworfenen genialen Vereinfachungsprozeß die deutsche Rüstungsproduktion in einem Umfang gesteigert, der staunenerregend ist. Die feindlichen Luftangriffe haben unserer Kriegsproduktion keinen ernsthaften Schaden zugefügt, im Gegenteil, nicht einmal verhindern können, daß der Ausstoß an Waffen und Munition von Monat zu Monat enorm gestiegen ist. Dieser Intensivierungsprozeß geht unentwegt weiter und hat seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht.

Deutschlands außerordentliche Arbeitsreserven

Wir benötigen dafür allerdings große Mengen von Arbeitskräften, und zwar vor allem von deutschen, die ja doch immer das Gerippe des Rüstungsbetriebes bilden. Darüber hinaus müssen die aus der Rüstungswirtschaft zur Wehrmacht gehenden jungen Männer ersetzt werden, denn die Verstärkung der Front mit Soldaten und Waffen hat Hand in Hand zu gehen, wenn der Erfolg gesichert sein soll. Daher ist es notwendig, die Kraft der deutschen Heimat in noch viel größerem Umfang auszu-schöpfen und einzusetzen, als das bisher der Fall gewesen ist. Das geht auch ohne weiteres. Die Luftnotgebiete beweisen es jeden Tag, auf wieviel Ueberflüssiges wir verzichten können, ohne an unserer Arbeitskraft und an unserer Einsatzbereitschaft Schaden zu nehmen. Sie müssen dem ganzen Volke als Beispiel dienen, was getan werden kann und getan werden muß. Ich glaube nicht, daß unsere Feinde jubilierten und in diesen Maßnahmen ein Zeichen dafür sehen werden, daß es uns mit Urgab geht. Das könnte uns auch gleichgültig sein. Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde. Er wird im Lande sowohl für die Front wie für die Rüstungsproduktion so viel Kräfte freimachen, daß es uns nicht allzu schwer fallen dürfte, der Schwierigkeiten, die die Kriegslage immer wieder mit sich bringen wird, in souveräner Weise Herr zu werden. Wie wenig Grund der Feind im übrigen zum Triumphieren hat, das werden dann die nächsten Monate erweisen.

Unter dem gestrigen Datum hat der Führer einen Erlaß unterzeichnet, der heute in der Presse veröffentlicht worden ist. Er bestimmt, daß der gesamte Staatsapparat einschließlich Reichsbahn und Reichspost sowie alle öffentlichen Anstalten, Einrichtungen und Betriebe mit dem Ziel zu überprüfen sind, durch noch rationellere Ausnutzung der Dienstkräfte, durch Stilllegung oder Einschränkung minder wichtiger Aufgaben und durch Vereinfachung der Organisation und des Verfahrens ein Höchstmaß von Kräften für Wehrmacht und Rüstung freizumachen. Ferner ist nach diesem Erlaß das gesamte öffentliche Leben den Erfordernissen der totalen Kriegführung in jeder Beziehung anzupassen. Alle öffentlichen Veranstaltungen sollen der Zielsetzung des totalen Krieges angemessen sein und insbesondere Wehrmacht und Rüstung keine Kräfte entziehen. Mit einem Wort: Der totale Krieg wird damit praktische Wirklichkeit. Die mit dieser gewaltigen Umstellung verbundenen umfangreichen Aufgaben werden in die Hand eines Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz gelegt. Er erhält zur Durchführung seines Auftrages vom Führer umfassende Vollmachten. Auf Vorschlag des Reichsmarschalls hat der Führer mir diese Aufgabe übertragen und mich damit zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz ernannt.

Ich bin mir der Schwierigkeiten, die bei Erfüllung dieses Führerauftrages auf mich warten,

sehr wohl bewußt. Aber ich scheue sie nicht und schreie nicht davor zurück. Ich weiß, daß ich mich dabei der Mithilfe des ganzen Volkes erfreuen kann. Es wäre verfehlt, wenn ich heute schon mein Programm entwickeln wollte, wenn es auch in meinen Vorstellungen und Plänen in großen Umrissen bereits fertig vorliegt.

Ohne Ansehen von Person und Stand

Ich werde meine Aufgabe mit Sachlichkeit anfangen, und meine Maßnahmen ohne Ansehen von Person und Stand treffen, nur dem damit verbundenen hohen Zweck dienend. Ich hoffe und wünsche, daß ich zu ihr die nötige Sachkenntnis, aber auch die nötige Phantasie und Improvisationskunst mitbringe. Es gibt noch so viel bei uns an Kräften einzusparen, daß mir um den Erfolg meiner Arbeit nicht bange ist. Ich führe die Reichshauptstadt, die seit den schweren Luftangriffen seit November des vergangenen Jahres einen gegen früher wesentlich vereinfachten Lebensstandard hält, ohne daß sie dadurch an Energie, Arbeits-eifer, Kriegsmoral und sogar an Humor eingebüßt hatte. Keiner hat bei uns geforen oder gehungert, alle haben ihre Arbeit, ihr Bett und ihr Dach über dem Kopf, wenn es auch hin und wieder einmal durchregnet. Ich schmeichle mir, diesen umfassenden Vereinfachungsprozeß mit meinen Mitarbeitern ohne jede gefährliche Reibung durchgeführt zu haben, und meine Erfahrungen dabei gehen dahin, daß wir unendlich viel einsparen können, wenn wir wollen, und vor allem, wenn wir müssen. Ich werde meine Vollmachten dazu benutzen, die Lasten des Krieges gerecht zu verteilen und jeden, der irgend dazu in der Lage ist, zu einer kriegswichtigen Arbeit anzuhalten. Aus Gesetzen und Verordnungen soll klar ersichtlich werden, was der einzelne zu tun und zu lassen hat und was seine Pflicht dem Vaterlande gegenüber ist.

Ich glaube nicht, daß dadurch unsere Kriegsmoral sinken, sondern eher, daß sie gewaltig steigen wird. Ich weiß, daß ungezählte Millionen im ganzen Lande diesen Satz in dem Augenblick, da ich ihn ausspreche, mit einem begeisterten Ja beantworten werden. Gerechtigkeit muß sein, vor allem im Kriege. Wenn alle in gleicher Weise an den Lasten der schweren Zeit beteiligt werden, dann tragen sie sich leicht. So nur werden wir eine wahre Volksgemeinschaft sein, die heute gemeinsam die Früchte des Sieges ernten wird. Ich verspreche dem deutschen Volke, nichts unversucht zu lassen, um in wenigen Wochen die Heimat in jeder Beziehung kriegswichtig zu machen. Manches wird etwas lang und manches noch etwas länger auf sich warten lassen, aber mit Hilfe aller werden wir auch die letzten und größten Schwierigkeiten meistern.

Die Partei — Motor der Umstellung

Dabei bin ich besonders auf die Unterstützung der Partei angewiesen. Der Führer hat dem Leiter der Parteikanzlei, Reichsleiter Pp. Martin Bormann, den Auftrag gegeben, die von ihm angeordneten Maßnahmen durch den Einsatz der Partei auf Grund der ihm erteilten Vollmachten tatkräftig zu unterstützen. Pp. Bormann und ich sind uns seit langem einig darüber, wie das zu geschehen hat. Die Partei wird der Motor des gesamten Umstellungsprozesses sein. Sie wird von nun ab vornehmlich der Aufgabe dienen, Soldaten für die Front und Arbeitskräfte für die Rüstungsproduktion freizumachen. Sie wird diese mit dem an ihr gewohnten Schwung und mit ihrem alten revolutionären Elan erfüllen. Ich weiß, daß jetzt der Wettlauf

OKW-Bericht: Heftige Abwehrschlacht in der Normandie Großangriff gegen den Raum Florenz

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juli. Das OKW gibt bekannt: Im Verlauf der schweren Kämpfe südlich Caen gelang es dem Feind, westlich der Straße Caen—Falaise in unsere Stellungen einzubrechen und weitere Infanterie- und Panzerkräfte nachzuführen. Unsere fanatisch kämpfenden Truppen verhinderten jedoch das Ausweiten der feindlichen Einbrüche und traten dann in den Nachmittagsstunden zum Gegenangriff an. Nach erbitterten Kämpfen waren am Abend die alten Stellungen wieder voll in unserer Hand. Die Verluste des Feindes sind hoch. 18 Panzer wurden abgeschossen. Auch nordwestlich St. Lo tobte eine Abwehrschlacht großen Ausmaßes. Nachdem die ersten feindlichen Angriffe, die unter starker Artillerie- und Luftwaffenunterstützung vorgetragen wurden, abgewiesen waren, gelang es dem Feind, an einigen Stellen in unsere Front einzudringen und die Straße St. Lo—Periers nach Südwesten zu überschreiten. Gegenangriffe sind im Gange. Seit den heutigen Morgenstunden haben die Kämpfe mit großer Wucht auch auf den Raum nördlich Periers übergegriffen. Schlachtfeldgrößen griffen feindliche Bereitstellungen im Landekopf mit gutem Erfolg an und beschädigten vor der Küste ein großes Transportschiff schwer. In Luftkämpfen wurden elf feindliche Flugzeuge abgeschossen. Im südfranzösischen Raum wurden wiederum 110 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres V-1-Vergeltungsfeuer liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien hat der Großangriff gegen den Raum südlich Florenz begonnen. Der erwartete Durchbruch ist dem Gegner nicht gelungen. Erst nach schwersten Kämpfen und unter besonders hohen Verlusten konnte er geringen Geländegewinn erzielen. Weitere Angriffe gegen unsere neuen Stellungen wurden zerschlagen. Nördlich Arezzo und beiderseits des Tiber scheiterten feindliche Angriffe unter Abriegelung örtlicher Einbrüche. An der adriati-

schen Küste trat der Feind erneut zum Angriff an. Heftige Kämpfe sind dort noch im Gange. Kampffähren der Kriegsmarine beschädigten vor der westitalienischen Küste zwei britische Schnellboote. Bei Angriffen auf Nachschubeileite in der Aegäis brachten Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine, Bordflak und Jagdflieger von 15 angreifenden Bombern 7 zum Absturz.

In Galizien brachen zwischen dem oberen Dnjestr und Lemberg zahlreiche von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets blutig zusammen. Im Stadtgebiet von Lemberg warfen unsere Truppen den Feind im Gegenangriff zurück. Im Abschnitt einer Armee wurden in der Zeit vom 14. bis 23. Juli 553 feindliche Panzer abgeschossen. Hierbei hat sich die hamburgische 20. Panzer-Grenadier-Division unter Führung von Generalleutnant Jauer besonders ausgezeichnet. Im Kampfraum zwischen oberen Bug und Weichsel gewann der Feind gegen den San und den Raum von Lublin weiter Boden. Südöstlich Lublin wurden dagegen alle feindlichen Angriffe zerschlagen. Zwischen Brest-Litowsk und Grodno sowie östlich und nordöstlich Kauen scheiterten alle feindlichen Durchbruchversuche an der zähen Abwehr unserer Divisionen. Auch an der Front zwischen Dünaburg und dem Finnischen Meerbusen errangen unsere Truppen gegen alle Durchbruchsangriffe der Bolschewisten einen vollen Abwehrerfolg. 47 feindliche Panzer wurden dort abgeschossen.

Hauptmann Weißenberger, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, errang an der Ostfront seinen 200. Luftsieg.

Feindliche Bombenverbände griffen Orte in West- und Südostdeutschland an. Besonders in Stuttgart entstanden durch einen erneuten Terrorangriff Schäden und Personenverluste. Einzelne feindliche Flugzeuge warfen außerdem Bomben auf das Gebiet der Reichshauptstadt und auf Orte in Ostpreußen. Luftverteidigungskräfte brachten 51 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

zwischen den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen beginnen wird, wer dabei an der Spitze liegt. Wenn unsere Feinde glauben, wir wären am Ende, so werden sie bald zu ihrem Schrecken feststellen müssen, daß wir auf vielen Gebieten überhaupt erst anfangen.

Vor einem Wandel der Kriegslage

Die Lage an den Fronten, insbesondere an der Ostfront, wird sich auf Grund dieser Maßnahmen bald verändern, und zwar wesentlich zu unseren Gunsten. Der Krieg wird ein neues Gesicht erhalten und unseren Feinden das Triumphgeschrei im Halse steckenbleiben. Sie glaubten, uns mit dem 20. Juli den vernichtenden Stoß versetzen zu können. Sie haben uns nur aufgerüttelt! Die Folgen werden nicht wir, sondern sie zu verspüren bekommen.

So war es noch immer, wenn die Gegner des Nationalsozialismus ihre letzten Trümpfe ausspielten. Im August 1930 inszenierte ein vom damaligen preußischen Innenministerium gedungenes Subjekt eine Parteirevolte; drei Wochen später stiegen wir bei der Reichstagswahl am 14. September von 12 auf 107 Mandate. Im November/Dezember 1932 versuchte wieder ein Verräter, die Partei aufzuspalten; acht Wochen später waren wir an der Macht. Im Februar 1938 brach in unserem Staatsgefüge eine große Personalkrise aus; fünf Wochen später kehrte die Ostmark zum Reich zurück. Jedemal haben unsere Feinde geglaubt, es sei mit dem Nationalsozialismus und dem Führer zu Ende; jedesmal erlebten sie eine grausame Enttäuschung. Solche Belastungen waren bei uns immer Gesundheits- und nicht Krankheitserscheinungen. So wird es auch hier sein. Ich fühle es nicht nur, ich weiß es. Ich lese es in den Augen der vielen Menschen, mit denen ich zusammenkomme. Sie haben alle das Empfinden, daß es jetzt bald wieder aufwärts geht, und zwar nicht aus irgendeinem Zufall, sondern aus unserer eigenen Kraft heraus.

Dazu kommt noch ein anderes:

Wir haben bei Erkennen der zeitweiligen technischen Überlegenheit des Feindes auf bestimmten Gebieten von vorne anfangen müssen. Es ist uns seit langem klar geworden, daß wir die Gegenseite nicht durch Übersteigerung ihrer eigenen, sondern nur durch Schaffung neuer Kampfmittel und Möglichkeiten der technischen Kriegführung schlagen können. Es handelte sich hier also nicht so sehr darum, den Vorsprung, den sie hielt, einzuholen, als vielmehr ihn zu überholen. Das ist im Laufe der vergangenen zwei Jahre auf den verschiedensten Gebieten der Kriegstechnik geschehen. Die Resultate dieser einschneidenden Entwicklung werden mehr und mehr auf den Schlachtfeldern in Erscheinung treten. Der Einsatz unserer V-1-Waffe ist gewissermaßen die Einleitung dazu.

Grundlegend neue Waffentechnik

Entscheidend bei dieser Entwicklung ist, daß sie sich in gänzlich neuem Rahmen bewegt, deshalb also mit Recht erwartet werden kann, daß sie den Feind auch vor völlig

neue Tatsachen stellen und somit ziemlich unvorbereitet treffen wird.

Wenn heute die britische Öffentlichkeit nach Abwehrmitteln gegen unsere V-1-Waffe schreit, so ist das ganz verständlich; denn der wesentlichste Vorteil dieser Waffe besteht nicht so sehr darin, daß die fliegende Bombe unbemannt fliegt, als vielmehr darin, daß sie das ganze feindliche Abwehr- und Verteidigungssystem über den Haufen wirft. Ähnlich wird es bei anderen neuartigen Waffen der Fall sein, die wir demnächst auf den verschiedensten Gebieten zum Einsatz bringen werden. Wir haben also den Vorsprung, den der Feind bisher auf diesem oder jenem Sektor der Kriegstechnik hielt, nicht nur eingeholt, sondern überholt. Die Ergebnisse dieser Entwicklung sind nur noch zum kleineren Teil im Stadium der Erprobung, zum größeren Teil aber bereits in der Fertigung.

Ich würde mich schämen, eine solche Sprache zu sprechen, wenn die Tatsachen mich nicht dazu berechtigten. Ich sah kürzlich moderne deutsche Waffen, bei deren Anblick mir nicht das Herz höher schlug, sondern einen Augenblick stillstehen blieb. Ich sage das nicht, um zu prahlen oder zu bluffen. Ich bin mir immer, auch gerade in den kritischen Phasen dieses Krieges, der Gerechtigkeit und damit des letzten Erfolges unserer Sache absolut sicher gewesen. Wir bedürfen also an sich nicht der Beweiskraft der Technik, um von der Gewißheit unseres kommenden Sieges zu überzeugen. Wir glauben an ihn, weil wir an das deutsche Volk glauben. Dazu kommen eine Reihe von geschichtlichen Gründen, die uns der Gefahr entheben, an unserem endgültigen Erfolg zu zweifeln. Aber es ist auch beglückend, eine solche Festigkeit der Ansichten und Aussichten durch die realen Tatsachen bestätigt zu sehen. Und das ist auf dem Gebiet unserer Rüstungsproduktion heute mehr als einmal der Fall. Das deutsche Erfindungsgeenie hat seine Zerreißprobe bestanden.

Die Welt hat lange darauf warten müssen, bis es sich wieder zu Wort meldete; nun wird es bald so weit sein. Entscheidend ist aber, daß unsere Produktion in der Lage ist, die Erfindungen der Technik in hinreichenden Mengen von Fertigkeiten auszustufen und der kämpfenden Front zur Verfügung zu stellen. Hier sind alle nur erdenklichen Vorbereitungen zu treffen, um es bündig zu einem Leerlauf kommen zu lassen. Ohne Mithilfe des ganzen Volkes geht das nicht. Wenn die Nation in ihrer Gesamtheit zu einer großen Kraftanstrengung ausholt, dann können diese Probleme ohne weiteres gemeistert werden. Die Feindseite ist dann nicht über den Berg, wie ihre Führungen immer wieder behaupten, sondern sie steht noch davor. Jedenfalls können wir ihr nach den getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen mit gelassener Ruhe entgegenstehen.

Wir werden fanatisch arbeiten!

Es wäre natürlich verhängnisvoll und würde völlig den Sinn und Zweck meiner Darlegungen widersprechen, wenn das deutsche Volk auf die hier angedeutete Entwicklung allein oder auch nur in der Hauptsache seine Hoffnungen auf den kommenden Sieg unserer Waffen begründet

würde. Das könnte eher zu einer Schwächung als zu einer Stärkung unserer nationalen Kraft für die bevorstehenden Entscheidungen führen. Ich werde nicht müde werden, meine schon zu Beginn dieses weltumspannenden Ringens geäußerte Auffassung zu wiederholen, daß der Krieg ein geschichtliches Ereignis ist, das weder allein von der Seite der Technik noch allein von der des militärischen, politischen

Die Sicherheit unseres Sieges!

Wenn wir die eben angedeutete Entwicklung unserer Kriegstechnik zu unseren Gunsten mit tiefem Aufatmen begrüßen und auch die Geduld aufbringen wollen, noch eine gewisse Zeit bis zu ihrer restlosen Verwirklichung zu warten, so darf sie uns deshalb doch kein Anlaß sein, in unseren sonstigen Kriegsanstrengungen auch nur im engsten nachzulassen, sondern sie im Gegenteil zu verstärken, womöglich sogar zu verdoppeln, und dazu das ganze Volk aufzurufen. Es muß nicht nur die gegenwärtige schwere Zeit, in der wir uns des verheerenden Ansturms fast der gesamten Welt zu erwehren haben, standhaft überdauern und aus ihr noch zusätzliche Kräfte schöpfen, es muß sich auch für die darauf folgende schwere Zeit bereithalten. Nichts werden unsere Feinde unversucht lassen, um uns zu Boden zu werfen, nichts dürfen wir deshalb unversucht lassen, um das zu verhindern; ihnen, wo wir nur können, Schläge zu versetzen und bei keinem einzigen Schlag, den wir dabei empfangen, auch nur mit der Wimper zu zucken.

Einer muß den anderen zu über-treffen bestrebt sein an Haltung, an Moral, an Arbeit, an Kampfes-eifer und Standhaftigkeit. Dann werden unsere Tugenden im Bunde mit unseren Waffen den Sieg erringen. Je schwerer er uns

oder wirtschaftlichen Einsatzes, noch allein von der der Moral bewältigt werden kann. Erst das Zusammenwirken all dieser Kräfte in einer die ganze Nation umspannenden totalen Anstrengung verbürgt den Erfolg. Es war noch niemals so, daß eine einzelne Waffe für sich den Sieg entschieden hätte. Waffen, Hände und Herzen müssen zum Einsatz gebracht werden, um den Erfolg zu sichern.

gemacht wird, desto fester wollen wir daran glauben und desto fanatischer dafür kämpfen.

Das ist in der Gesamtheit die Bilanz des 20. Juli. Ich glaube, daß das deutsche Volk mehr Grund hat, damit zufrieden zu sein, als seine Feinde. Der Führer steht, wie immer, am Steuer unseres Staates und lenkt Volk und Nation mit sicherer Hand durch alle Stürme und Ungewitter dieses Krieges hindurch. Unser Volk ist tapfer, brav und fleißig und hat nur den einen Gedanken, zu kämpfen und arbeiten, daß der Sieg unser werde. Es dankt dem Allmächtigen, daß er den Führer in seinen gnädigen Schutz genommen hat, und bittet ihn, das auch weiterhin zu tun.

Wir alle aber wollen uns einander übertreffen in der Liebe und Treue zu ihm und im Glauben an seine geschichtliche Sendung. Es liegt in unserer Hand, dem Krieg in Bilde eine neue Wende zu geben. Die Voraussetzungen dazu sind vorhanden. Ergreifen wir sie! Deutlicher als durch die wunderbare Errettung des Führers wird sich der Allmächtige uns nicht mehr offenbaren. Er will, daß wir uns weiterhin den Sieg verdienen, damit er uns eines Tages den Lorbeer reichen kann. Also wollen wir an die Arbeit gehen, das Auge auf eine Zukunft gerichtet, die unser sein wird.

Kurz und knapp

Europas Schicksalskampf. Die diesjährige Tagung des norwegischen Kulturthuns wurde mit einer Rede des Leiters des Kulturdepartements, Minister Fuglestad, eröffnet, der die Gefahr betonte, die dem europäischen Kulturkreis durch den Bolschewismus und das Judentum droht. Wenn die Kultur Europas vernichtet werde, ginge damit auch Norwegens Kultur unter. Darum werde Norwegen mitarbeiten, um diese Gefahr zu bannen.

Totale Abhängigkeit. Der Ministerpräsident der italienischen Scheinregierung in Rom, Bonomi, hat bei der Übernahme der Leitung des Außenministeriums die Richtlinien und Ziele der von seiner Regierung verfolgten Außenpolitik dargelegt und hierbei ein uneingeschränktes Bekenntnis für die Zusammenarbeit mit den westlichen Plutokratien und dem Bolschewismus abgegeben. Die Rede zeigt von neuem die totale und völlig hilflose Abhängigkeit der italienischen Scheinregierung von den westlichen Plutokratien.

Englisches Arbeitsdienstpflichtgesetz bleibt in Kraft. Der stellvertretende englische Premierminister A. J. Cook erklärte im Unterhaus, laut Genter Meldungen, daß das Arbeitsdienstpflichtgesetz weiter in Kraft bleiben werde.

Amerikanische Raftiger - Ägyptisches Massenelend. Als aufreißendes Beispiel nordamerikanischer Proleten im Vergleich zu dem Elend der ägyptischen Massen weisen ägyptische Blätter darauf hin, daß der Vorgänger des neuen USA-Gesandten Tuck in Kairo während seiner Amtsführung für seine Privatwohnung

Möbel usw. im Werte von über 30.000 ägyptischen Pfund gekauft habe. Im krassen Gegensatz dazu ständen die 17 Millionen hungernden Ägypter. Ein typisches Beispiel amerikanischer Raftiger.

Die UdSSR nahm neue diplomatische Beziehungen auf. Die Sowjetregierung hat Reuter zufolge beschlossen, diplomatische Beziehungen zu Syrien aufzunehmen. Zwischen der Sowjetunion und der chinesischen Regierung seien ebenfalls diplomatische Beziehungen aufgenommen worden.

Imperialistische USA-Wunschräume. Wie der New Yorker Korrespondent der „Daily Mail“ mit gemischten Gefühlen meldet, wiesen dem USA-Staatsdepartement nahestehende Kreise darauf hin, daß die USA nach dem Kriege wahrscheinlich ihr überseeisches Kolonialreich so ausdehnen werden, daß alle früheren den Japanern im Pazifik als Mandate überlassenen Gebiete eingeschlossen sind.

Scheidungsrekord in Los Angeles. Während bisher Reno als die wildeste Scheidungsstadt in den Vereinigten Staaten bekannt war, hat jetzt nach einer United-Press-Meldung Los Angeles die Führung übernommen. In der ersten Hälfte des Jahres 1944 erfolgten in Los Angeles 11.799 Scheidungen, während auf der anderen Seite nur 16.578 Ehen geschlossen wurden.

Zum japanischen Kabinettswechsel. Zu der Bildung des neuen japanischen Kabinetts durch Ministerpräsident Koiso schreibt „Nippon Times“, Japan besitze die Fähigkeit, sich umzustellen und gleichzeitig die große Linie seiner Politik beizubehalten. Die gegenwärtige Situation sei ein Beispiel für seine nationale Stärke. Der Kabinettswechsel bedeute nur eine Veränderung im Bereich der administrativen Details. Das Grundwesen der Regierung könne niemals einen Wandel erfahren.

Was denken sich eigentlich die Schweden?

Neureichtum - Neigung zu England - Politische Gleichgültigkeit für bewußte Hetze Von Dr. Ernst Timm

Der einzelne Schwede gilt im allgemeinen in Deutschland als eine sympathische Erscheinung und darüber hinaus war man bei uns eigentlich bis vor wenigen Jahren davon überzeugt, daß Schweden ein deutschfreundliches Land sei. Man ging bei dieser Auffassung meist von persönlichen Erfahrungen einer liebenswürdigen Aufnahme in diesem gastlichen Lande und auch von der Hilfsbereitschaft aus, die Schweden nach dem Unglück von 1918 dem deutschen Volke gegenüber bewiesen hat. Man kümmerte sich nicht viel um die Schreibereien in der schwedischen Presse und schon gar nicht um die eine oder andere politische Reaktion Schwedens gegenüber Deutschland.

Erst in den letzten Jahren und besonders während dieses Krieges ist wohl auch dem letzten Deutschen zum Bewußtsein gekommen, daß es abgesehen von unseren ausgesprochenen Feinden wohl wenig Länder in der Welt gibt, in denen das Verständnis für unsere Freiheitskämpfe und überhaupt für die Voraussetzungen unseres nationalen Aufbaues so gering ist wie in Schweden. Dieses schwedische Ressentiment Deutschland gegenüber scheint so weit zu gehen, daß man sogar gegenüber der drohenden bolschewistischen Gefahr völlig blind geworden ist und sich nicht gescheut hat, dem nordischen „Brudervolk“ Finnland psychologisch in den Rücken zu fallen.

Worauf beruht diese merkwürdige Einstellung der Schweden und was denkt sich eigentlich der einzelne Schwede dabei, daß er gegenüber der doch wirklich aktuellen bolschewistischen Bedrohung überhaupt nicht reagiert und darüber hinaus ihr sogar noch Vorschub leistet? Wenn Schweden ein armes Land wäre, in dem die Masse der Bevölkerung hungert und also politisch und wirtschaftlich unzufrieden und rebellisch gesonnen wäre, dann könnte man ein Liebesgelingen mit dem Bolschewismus noch verstehen. Aber das Gegenteil ist der Fall. Schweden ist das an verwertbaren Naturschätzen wohl reichste Land Europas — wenn man dabei nämlich die geringe Zahl seiner Einwohnerzahl berücksichtigt, die sich in diesen Reichtum teilt — nicht nur die bürgerliche Oberschicht verfügt über ein durchschnittlich hohes Einkommen, sondern auch der Arbeiter kann sich einen Lebensstandard erlauben, der weit über dem anderer europäischer Länder liegt.

Und dieser Reichtum des Landes an Holz, Erzen und Wasserkraften ermöglicht sogar ein gutes Leben ohne besondere arbeitsmäßige Anstrengungen. Schweden ist also ein Land, in dem unter einer Herrschaft des Bolschewismus eigentlich alle Einwohner nur zu verlieren haben. Das Land würde auf Kosten seiner Bewohner und zugunsten der bolschewistischen Weltrevolution ganz einfach ausgebeutet werden. Infolgedessen hat auch bis zum Beginn dieses Krieges der Kommunismus in Schweden kaum nennenswert Fuß fassen können. Und daß es ihm jetzt offenbar gelingt, sogar in einigen der führenden hochquali-

fizierten Gewerkschaften die Führung an sich zu reißen, ist ein Teil der schwedischen Haltung, die einem objektiv Außenstehenden völlig unbegreiflich erscheinen muß.

Tatsächlich beruht die Blindheit gegenüber dem Bolschewismus in Schweden hauptsächlich auf der Animosität gegen Deutschland, insbesondere gegen das Dritte Reich. Und es ist wirklich wert, einmal zu untersuchen, wie es denn diese Abneigung hat entstehen können angesichts der Tatsache, daß Deutschland niemals irgendwelche Ansprüche an Schweden gestellt hat, daß es seinerseits sich in einem für eine Großmacht schon kaum mehr tragbaren Maße um die Freundschaft Schwedens bemüht hat und das zwischen Deutschland und Schweden die denkbar angenehmsten wirtschaftlichen Beziehungen bestanden.

Zu einem Verständnis der schwedischen Haltung muß man folgende Tatsachen berücksichtigen: Schweden war bis Ende des vorigen Jahrhunderts ein ausgesprochen armes Land. Die Masse seiner oben erwähnten natürlichen Reichtümer erhielt erst nutzbaren Wert durch die Entwicklung des letzten halben Jahrhunderts: die großen Eisenerzgruben von Kiruna und Gollivara wurden erst vor einigen Jahrhunderten entdeckt, eine Auswertung der Wasserkraft erst seit ungefähr dem Weltkrieg möglich und die ungeheuren Holzbestände erhielten ihren noch heute ständig wachsenden Wert erst mit der Entwicklung der modernen Chemie, durch die auf dem Wege über den Zellstoff das Holz zu einem der wertvollsten Rohstoffe wurde, die es überhaupt gibt. Die schnelle wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung Schwedens, die noch durch die Konjunktur des Weltkrieges gesteigert wurde, hat dem schwedischen Volk in gewisser Weise Charakterzüge gegeben, die ähnlich der amerikanischen Einstellung, Geldverdienens und materielle Genüsse höher schätzen als alle übrigen Lebenswerte. Fernerhin aber führte die Forcierung insbesondere der Holzwirtschaft zu einer bedenklichen Einseitigkeit der schwedischen Volkswirtschaft, die dadurch in starke internationale Abhängigkeit geriet und also glaubte, ohne die Grundsätze eines freien Welthandels überhaupt nicht existieren zu können.

Da nun nicht nur der Absatz der wesentlichsten schwedischen Standardprodukte im Westen lag, sondern da wie schon gesagt die amerikanische Mentalität entwicklungsmäßig in gewisser Weise der schwedischen entsprach und da die plötzlich emporgelommene schwedische Großbürgerschaft alles daran setzte, es in Lebenshaltung und Lebensstil dem alten englischen Reichtum gleichzutun, legte sich eine dicke Schicht angelsächsischer Manieren über den bodenständigen schwedischen Lebensstil. Die ganzen hohlen Schlagworte der westlichen Demokratie, wie sie insbesondere in den Wilsonschen 14 Punkten ihren „klassischen“ Ausdruck fanden, wurden

von Schweden in vollen Lungenzügen eingeatmet.

Die sogenannte Freiheit des einzelnen Individuums, das heißt insbesondere verstanden als seine Ungebundenheit im wirtschaftlichen Leben und in der politischen Meinungsäußerung, wurde zum höchsten Ideal des Lebens überhaupt. So kam es, daß man sich daran gewöhnte, in Deutschland — das infolge seiner Rohstoffarmut und seines Bevölkerungsreichtums von jeher gezwungen war, mehr und schärfer zu „organisieren“ und also die Freiheit des einzelnen mehr einzuschränken, als es reichere Länder nötig hatten — einen Hort der Sklaverei und des Rückschritts zu sehen. Es kam hinzu, daß man an ein bequemes Leben sich gewöhnt hatte und nichts mehr verabscheute als jede Unruhe und Störung des angenehmen Gleichlaufs des Tages. Gerade in den Jahren nach Versailles aber und vor allem nach der Machtübernahme in Deutschland sah man in diesem Lande die ständige Quelle politischer und wirtschaftlicher Beunruhigung, ohne dabei zu bedenken, daß der Grund für diese Unruhe ja nicht in Deutschland, sondern bei den Männern lag, die den Wahnsinn von Versailles verbrochen hatten.

So war also schon die Einstellung Schwedens gegenüber Deutschland vor 1933 nicht gerade ausgesprochene Freundschaft. Mit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus aber trat ein neues entscheidendes Moment in die Erscheinung: die politische Gleichgültigkeit der schwedischen Massen — einmal ausgedrückt in dem Wort von der „weltpolitischen Pensionierung Schwedens“ — wurde nun von den ausgesprochenen Gegnern des Nationalsozialismus ausgenutzt, um dem schwedischen Volk in Presse, Rundfunk und Film das nationalsozialistische Deutschland als die drohende Gefahr für die schwedische „Freiheit“ hinzustellen. Darüber hinaus war die angelsächsische verseuchte Presse mit Erfolg bemüht, den politischen Kindern dieses Landes weiszumachen, daß alle politischen Nachrichten und Mitteilungen aus Deutschland nichts als zweckbestimmte Propaganda und Lüge seien. Als dann 1939 der Krieg ausbrach, wandte sich die schwedische Sympathie in fast geschlossener Front den Engländern zu: dort wurden die Ideale der Freiheit und der Demokratie gegen den finsternen militaristischen Nationalsozialismus verteidigt. Dort wurde „für alles gekämpft, was uns das Leben wertmacht“, und nur ein englischer Sieg schien in Schweden vor der Gefahr zu bewahren, ein Opfer nationalsozialistischer Willkür zu werden. Das waren die Thesen, die dem schwedischen Volk von seiner Presse immer wieder, eingehämmert wurden.

Diese völlig eindeutige proangelsächsische Einstellung hat dann auch zur Folge gehabt, daß Schweden die ganze bolschewistische freundliche Politik der Angelsachsen völlig blind mitmacht, ohne zu er-

kennen oder erkennen zu wollen, daß es selbst im Falle eines angelsächsisch-bolschewistischen Sieges mitsamt seiner ganzen herrlichen Lebenshaltung und mitsamt seinen Freiheitsidealen eins der ersten Opfer des Bolschewismus werden würde. Alle von Deutschland aktenmäßig belegten Feststellungen über die akute Gefahr des Bolschewismus werden einfach nicht geglaubt und als nationalsozialistische Greuelmärchen abgetan. Nicht einmal nüchterne Mitteilungen der angelsächsischen Presse machten irgendwelchen tieferen Eindruck: Weder die Tatsache, daß der Sowjet-Regierung im Falle der Besetzung Norwegens durch die Alliierten ein Mitbestimmungsrecht eingeräumt worden ist (Abkommen 16. Mai dieses Jahres) noch die Londoner Meldung vom 25. Mai d. J., daß ein ähnliches Abkommen über Dänemark in Vorbereitung sei, noch der Bericht einer Stockholmer Zeitung vom 31. Mai, daß Moskau beabsichtige, die von ihm zu besetzenden Teile Norwegens und Finnlands zu einer sogenannten „Autonomen“ Sowjet-Republik Lappland zusammenzufassen.

Trotz aller dieser eindeutigen Tatsachen fanden sich einflußreiche schwedische Stimmen, die Finnland geraten haben, den Widerstand gegen die Sowjets aufzugeben und sogar Finnland mit der Entziehung jeglicher schwedischen Sympathie für den Fall zu drohen, daß es den Kampf dennoch fortsetze. Ja, was denkt sich eigentlich der Schwede dabei? Finnland und Norwegen und Dänemark unter bolschewistischer Herrschaft oder zumindest in bolschewistischer Einflußsphäre, die Ostsee unter bolschewistischem Druck — und Schweden? Es hat vor diesem Kriege in Dänemark ernst zu nehmende Menschen gegeben, die in dicken Büchern den Nachweis zu führen suchten, daß Skandinavien gar nicht zu Europa gehöre, sondern ein Erdteil für sich sei. Nur aus so grotesken Versteigerungen heraus ist es zu erklären, daß offenbar die Schweden der Ueberzeugung sind, ihr Land und ihr Volk seien dem Bolschewismus tabu und könnten als einsame Insel der „Freiheit und Demokratie“ in einem bolschewistischen Europa weiter existieren.

Im ganzen ergibt sich folgendes Resultat: Die Masse des schwedischen Volkes befindet sich in einem politischen Trancezustand und wird von einer kleinen Clique von Propagandisten eingeebnet, die entweder so engagierte Englandfreunde oder so wütende Deutschlandhasser sind, daß sie jede andere Gefahr, auch die bolschewistische, in der Hoffnung hintanzustellen, ihre eigene wertvolle Person schon bei jedem Gang der Ereignisse irgendwie salven zu können. Nur Deutschlands Waffen werden Schweden davor bewahren, eines Tages zu einer fürchterlichen Wahrheit zu erwachen und an eigenen Leibe zu erfahren, daß die deutschen Feststellungen über den Bolschewismus kein Propagandabluff waren. Der Kampf um Europa wird entschieden werden, ob Schweden so oder so denkt, aber es ist im eigenen Interesse dieser tüchtigen und lebenswürdigen Menschen zu hoffen, daß sie auch ohne solche Gewaltkur endlich die Augen aufmachen und nicht mehr von den Dingen so träumen, wie sie sie gerne haben möchten, sondern sie so sehen, wie sie sind.

